



Alljährliches Blatt.

Nr. 6.

Samstag

den 9. Februar

1828.

Recept,

einen braven Mann zu bekommen.

(Gegenstück zu Castelli's Recepte ein braves Weib zu bekommen.)

(Zur Declamation.)

Ein braves Weibchen zu bekommen,
Darüber gibt es ein Recept;
Doch Keiner ist's in Sinn gekommen
Bu seh'n wie man mit Männern lebt;
D'runt geb' ich gerne mir die Müh!
Besuche sie.

Wohl ist ein schlimmes Ding die Ehe
Und wieder ein sehr gutes Ding;
Wenn ich so manches Weibchen sehe,
Das leicht in schwere Fesseln ging,
Da warn' ich euch, so laut ich kann:
Nehmt keinen Mann.

Damit ihr Reue nicht empfindet,
Wenn Hand und Herz vergeben ist,
So horet, was mein Lied euch kündet,
Befolget meinen Rath und wist:
Nur den es rühmlich preiset an,
Den nehmt zum Mann.

Der in der Liebe ersten Stunden
Von Stut und Flammen fast zerfliehet,
Bei seines Herzens süßen Wunden
Euch schwört, daß er der Brav'ste ist,
Von Treue bis zum Tode spricht,
Den nehmet nicht.

Doch weicher mit bescheidenen Blicken
Euch schweigend gegenüber steht,
Und dessen inneres Entzücken
Mit Schmeichelei'n euch nicht umweht —

Der treu und wahr euch betet an,
Den nehmt zum Mann.

Der Morgens schon am Puchtsch sieht,
Nach steifer Eleganz nur ringt,
Sich krank bei seinem Anzug schwiiget,
Den Leib in eine Schnürbrust zwingt,
Nach Rosenöhl und Ambra riecht,
Den nehmet nicht.

Der nicht der Mode Launen kenneet,
In Allem klug und redlich ist,
Der nie des Weibes Werth verkennet,
In süßen Hoffen schon genießt;
Den Hymen nur beglücken kann,
Den nehmt zum Mann.

Der immer nur am Spieltisch lieget,
Des Nachts zu leben erst beginnt —
Wie im Taroc, im Whist er sieget,
Zu jeder Stund' des Tages sinnt
Und nicht gedenkt der höhern Pflicht,
Den nehmet nicht.

Doch der gefällig und bescheiden
Im Menschen stets den Bruder siehet,
Mit Mäßigung des Lebens Freuden
Genießt, vom Braus zurück sich zieht —
Wenn Thoren plaudern, schweigen kann,
Den nehmt zum Mann.

Der sich allein bewundernd preiset,
Verleumdung stets im Munde führt,
Mit Spott und Neid auf And're weist —
Der gerne klappernd declamirt,
Und fabrizirt selbst manch' Gedicht,
Den nehmet nicht.

Der nie aus seinem Gleise schreitet,
Das Edle sucht, das Best're thut,

Ge ist's, der euch mit Sanftmuth tödtet,
An dessen Brust ihr glücklich ruht;
Der nie die Gattinn kränken kann,
Den nehmt zum Mann.

Der während in's Theater fliehet,
Den gift'gen Kritiker macht,
Der jedes Autorlein bekriegeret,
Und jedes Meisters spöttisch lacht,
Der wie die Wespe Alles sticht,
Den nehmt nicht.

Der nicht ein Sklave eurer Lannon
Mit sanftem Ernst sein Recht auch übt,
Und ohne euch stets anzustauen
Der Schwäche nicht zu sehr nachgibt,
Ja selbst sie rüget dann und wann,
Den nehmt zum Mann.

Der Ewigdau möchte da wohl wählen,
Hör' ich schon viele Mädchen schrei'n,
Die guten Männer sind zu zählen,
Und dennoch wollt' ihr alle frei'n? —
D'ram — wenn's am Rechten euch gebriecht,
Heirathet nicht.

Denn durch des Eh'stands finstre Zone
Drang noch kein Weibchen ohne Harm —
Wie manche träumt von Eöterewonne
Und ruht dem Satan schon im Arm. —
Denn Höll' und Himmel trefft ihr an,
Dereint im Mann.

St. K. Told.

Abenteuer eines deutschen Officiers in Spanien.

(Fortsetzung.)

Durch die Schilderung ihres Unglückes, war dieser bald gewonnen, und nun wurde beschlossen, bis zum Anbruche des Tages zu harren, während die ohnehin erschöpfte Ines ausruhen sollte, worauf sie dann, auf einem Schifferboote den Fluß übersezen wollten. Für einige Realen schaffte der Alte alles Mögliche herbe, um seine Gäste zu bewirthen. Auf einem schlechten Strohlager ruhete die von Tagesbeschwerden erschöpfte Ines aus, und der treue Julius saß am Fuße desselben, wünschend das glückliche Vollenden des Begonnenen. Ein sanfter Schlummer bemächtigte sich der Leidenden, während Julius wachsam spähte, ob nicht Gefahr drohe. Kaum aber brach der Tag an, so wurde beschlossen, schnell die Reise fortzusetzen, und der gutherzige Fischer, welcher sie in einem Boot über den Fluß setzte, schied nicht ohne Klüftung von ihnen.

Nach Ertragung noch manchen Ungemachtes, gelangten sie endlich, unweit Granada zu dem Landhause, das Ines Ältern gehörte. Aber man denke sich Ines Bestürzung, als sie dort ihre Ältern nicht mehr fand, welche wie man ihr berichtet, theils aus Furcht vor dem Feinde, theils um ihr theures verlorenes Kind aufzusuchen, die Gegend verlassen hatten. Zum Glück erinnerte sich Ines einer Base zu Granada, die Abtissinn des Klarissen-Klosters war. Dorthin verlangte Ines geführt zu werden, wo sie Schutz und vielleicht die glückliche Entwicklung ihrer Angelegenheiten hoffte. Julius führte seinen Schützling in das Kloster, übergab sie der Abtissinn, welche für die Heilung der Wunde, und Wiederherstellung ihrer durch so viele Mühseligkeiten geschwächten Gesundheit zu sorgen versprach. Nachdem Julius dieses vollbracht, und die schöne Ines den Händen ihrer Anverwandten vertraut hatte, so beschloß er, da Granada nicht sein Aufenthaltsort bleiben konnte, zu seinem Regimente zurückzukehren, obwohl er lieber an der Seite seiner Ines, die ihm mit jedem Augenblicke werther geworden war, geblieben wäre.

Nach wenigen Tagen der Ruhe, begab er sich abermahls in das Klarisser-Kloster um vom Ines Abschied zu nehmen. Man führte ihn in das Sprachzimmer. Bald darauf trat Ines herein, hoch erfreut über die Ankunft ihres Freundes. Doch ihre Wonne, die aus Auge, Ton und Gebärde sprach, verwandelte sich bald in Behmuth und Trauer, als Julius ihr die Abticht seines Herkommens mittheilte. Die Gewißheit seiner baldigen Abreise erschütterte sie bergestalt, daß sie in einem völlig bewußtlosen Zustande zu einem Stuhle hinschwankte. Ein Thränenfluß machte der bewegten Brust Luft und ließ Julius lesen, was in Ines Herzen vorgehe. Die Ahnung von ihr geliebt zu seyn, spornete auch ihn an sein Herz Ines zu öffnen, und ihr seine Liebe zu gestehen. Erröthend schlug sie das Auge zu Boden, sie ließ es Julius kaum ahnen, welche Seligkeit ihr sein Geständniß machte, nur ein leises Ja entquoll ihren Purpurlippen. In den wenigen Augenblicken, in denen ihnen noch vergönnt war beisammen zu bleiben, theilte Julius ihr seinen Plan mit, wie er nach Ankunft bey seinem Regimente alles versuchen werde, um ihre Ältern aufzufinden, und sie von der Rettung ihrer Tochter zu verständigen; wie er gesonnen sey, bald den Abschied zu nehmen, und um ihre Hand bei ihren Ältern zu werben. Endlich war der Moment der Trennung gekommen, er drückte sie noch einmahl an seine klopfende Brust, und verließ schnell das Sprachzimmer, um nicht von einem schmerzlichem Gefühl überwältigt zu werden.

Mit einem getheilten Herzen verließ er Granada und eilte jener Gegend Spaniens zu, wo er sein Regiment anzutreffen hoffte. Auf seinem einsamen Wege beschäftigte sich seine Seele meistens mit den Begeben-

heiten, die er erst kürzlich durchlebt; mit Wohlgefallen verweilte er bey Ines, deren schöne Züge und holdes Wesen seinem Herzen sich immer tiefer eindrückten. Er machte Pläne auf Pläne, verwarf sie aber eben so schnell, als er sie entworfen hatte. Er klagte sein Schicksal an, warum es ihm ein geliebtes Wesen habe finden lassen, das ihm Alles sey, und von dem er doch eben so weit, als wie die Pole von einander, getrennt sey! Er fühlte es wohl, daß das Rosenband zur Demantfessel geworden. Entfernung von dem geliebten Gegenstande kann nur Kleinliche Seelen zerstreuen, oder sie ihren Verlust vergessen machen; wahrhaft Liebende tragen das geliebte Bild eben so in den eisigen Feldern Grönlands, als in den Sandsteppen Arabiens im Herzen, und weder die äußere Gewalt, noch die alles zerstörende Zeit vermag es zu verdrängen. Mit solchen Gedanken beschäftigt, verfolgte er seinen Weg, meistens aus Furcht des Verrathes, durch wenig besuchte Gegenden. Endlich kam er bei grauer Dämmerung bei einer einzelnen stehenden Posada an. Nothgedrungen, beschloß er hier die Nacht zu verbleiben. Er trat in den engen Raum der Stube; bei seinem Eintritte erblickte er nebst dem Wirth eine hagere Gestalt, die tief in einem Mantel verhüllt, am Kamine saß, und sich zu wärmen schien. Ohne sie einer weitem Aufmerksamkeit zu würdigen, wandte Julius sich zu dem Wirth, und verlangte für diese Nacht ein Obdach. Der Wirth entschuldigte sich, daß er für einen so vornehmen Gast nichts anderes, als eine Dachkammer habe, wenn ihm diese genüge, so sei er bereit, sie ihm für diese Nacht einzuräumen. Gedankenlos folgte Julius dem Geschäftigen in den Hofraum hinaus, und obschon frei von aller Furcht, bestieg er dennoch die Dachkammer nicht ohne einiges Bangen, da er sah, daß nur ein einziger Weg, und dieser auf einer gebrechlichen Leiter durch das Dachfenster zu seinem Nachtlager führe. Kaum war er hinaufgestiegen, als zu seinem nicht geringen Befremden der Wirth sich schnell empfahl und die Leiter wegzog. Mißtrauisch dadurch, beschloß er wach zu bleiben, und alle Vorsicht bei drohender Gefahr anzuwenden. Er setzte sich in eine Ecke des Dachbodens, in jede Hand eine gespannte Pistole, und erwartete mit Sehnsucht den Morgen. Ein Wetter, das sich früher von allen Seiten zusammengezogen, brach los; der Sturm drohete alles zu entwurzeln, der Donner rollte schrecklich, und vermehrte das Schauerhafte seiner Lage, und nur durch Blitze wurde einige Mahl die Schwärze der Nacht erleuchtet. Es mochte ungefähr Mitternacht sein, als Julius beim Leuchten eines Blitzes gewahrte, die Leiter sei an das Fenster angesetzt, und eben jene, — in einem Mantel gehüllte Gestalt, die er beim Eintritte bemerkte, suche zu ihm hinauf-

zu steigen. Die Faßungskraft nicht verlierend, abgeschnitten von aller Möglichkeit zur Flucht, war kein anderes Mittel zu seiner Rettung, als, er drückte los. Die Person stürzte von der Leiter herab, und er sein Nachtlager verlassend, ergriff schleunig die Flucht. Im Wetter irrte er umher, unbewußt wo er sich befinde, suchte er endlich im Gebirge Schutz. Er schlummerte bald ein, allein eine am Morgen durchziehende Guerrilla nahm ihn gefangen, und führte ihn, in der Meinung er sei ein Spion, gefesselt fort, ohne den Beethuerungen seiner Unschuld im mindesten Gehör, und der Erzählung seines gefahrvollen Abentheuers in der Posada Glauben beizumessen.

Als man dann endlich an Ort und Stelle gelangte, wurde er ohne alles Verhör von dem wilden Haufen in ein ehemaliges Gefängniß der Inquisition gesperrt. Man denke sich die Lage, in der sich nun Julius befand. Er hegte zwar Hoffnung, daß vor dem Richter seine Unschuld an's Tageslicht kommen würde, allein er wartete mehrere Wochen, ohne seine Hoffnung erfüllt zu sehen. Zweimahl brachte ihm der Kerkermeister täglich sein Essen, das so dürftig war, daß es kaum zum Lebensunterhalte reichte, und schnell entfernte sich dieser wieder, ohne einen Laut von sich zu geben. In den Stunden, die er so müßig dahin leben mußte, blickte er oft wehmüthig auf, gleichsam fragend: Warum scheiterte so die goldene Hoffnung, meiner Jugend? Statt auf dem Schlachtfelde meinem Berufe gemäß zu wirken, schmachte ich einem Verbrecher gleich im Kerker. Doch tröstete ihn wieder der Gedanke: Sei getrost, gewiß bist du nicht der Einzige, den diese Mauern schuldlos umschließen; wie manches Opfer fiel hier, von tyrannischer Wuth und Leidenschaft geschlachtet!

Am häufigsten aber schwebte das Bild der geliebten Ines vor seiner Seele, sie erschien ihm, wenn der wohlthätige Schlaf seine Augenlieder schloß, als ein tröstender Engel; wachend träumte er sich an ihrer Seite, bis er aufgeschreckt durch die gräßliche Wirklichkeit, sich in Banden, im Gefängnisse sah.

Ein Monat ungefähr mochte verlossen sein, als sich einst zu einer ungewöhnlichen Zeit, die Gefängnißthüre öffnete. Schon glaubte er die Rettungstunde sei erschienen, und man werde ihm nach anerkanntem Unrechte in Freiheit setzen. — Armer Julius! wie sehr wudest du nicht getäuscht! Ein Diener des Gerichtes erschien, und meldete ihm, er werde mit andern gefangenen Franzosen nach Cabrera gebracht. Er schauderte zwar, da er den Namen Cabrera hörte, doch glimmte ein sanfter Strahl der Hoffnung in seiner Seele auf, weil er doch unter Menschen zu kommen hoffte. Ein segelfertiges Schiff nahm die Gefangenen auf und feuerte gegen die Insel Cabrera. Aber wie

wurde die Hoffnung Aller vernichtet, welche dieser Schmerz durchdrang sie, als man an das Ziel der Reise gelangte! Ein vulkanisches Eiland mit Lava bedeckt, ausgebrannt, stellte sich den Augen der Ankömmlinge dar, kein Baum, kein Gebüsch beschattete die Insel. Das Schiff landete, die Gefangenen wurden an das Land geführt, und nachdem man denselben nur einigen Zwieback zurückgelassen, segelte es eilig von dannen, und gab die Unglücklichen dem Schicksale preis. O mit welcher wehmüthigen, das Herz durchbohrenden Bangigkeit sahen sie das Schiff in der blauen Ferne, wie ein Traumbild entweichen!

Ihre Lage war in der That bebauerungswürdig, faule Blackfische, was sonst das Meer mittheilig auswarf und einiger Zwieback, den man ihnen zurückgelassen, war ihre einzige Nahrung. Keine Wohnungen waren vorhanden, keine Höhle, in der sie sich verbergen, kein Baum unter dessen Aesten sie hätten Schutz finden können, nothgedrungen also, mußten sie in die ausgebrannte Erde, Höhlen graben, um vor Sonnengluth, Sturm und Regen sich zu schützen. In diesem schrecklichen Zustande verlebten sie beiläufig ein halbes Jahr.

Doch die Vorsehung erbarmte sich endlich der unschuldig Leidenden, und Julius mit einigen Gefährten wurde auf eine wunderbare Art gerettet. Eines Tages erhob sich ein wüthender Sturm und peitschte das Meer, daß dessen Wogen himmelhoch emporstiegen, schnell eilten alle in die Höhlen, um Schutz vor den rasenden Orcane zu suchen. Aber jede überspannte Kraft verzehret sich bald; so legte sich auch der Sturm nach und nach, und schon wagten es Einige ihre Höhlen zu verlassen, um sich auf den Strand zu begeben, und zu sehen, was das Meer ausgeworfen habe. Ein plötzlich erhobenes Freudengeschrey lockte Alle hinaus. Wie groß war nicht ihre Freude, als in geringer Entfernung ein Boot, das der wüthende Orcan von einem größern Schiffe getrennt haben mochte, von den brausenden Wogen zum Ufer getragen wurde! Nur jene können ihr Gefühl ermessen, die selbst am Rande des Abgrundes gestanden, und plötzlich durch eine freundliche Hand vom Verderben gerettet wurden. Thränen der Freude perltten aus ihren Augen, sprachlos umarmten sie sich und drückten einander an die Freundesbrust. Die schon erloschene Hoffnung lachte ihnen aufs Neue, denn das Mittel war ja gefunden, das sie aus ihrem Elende befreien konnte. Ohne sich lange zu besinnen, warf sich der Nächste in die brausenden Fluthen, ergriff das Schlepptau des herrenlosen Bootes, und zog es an's Ufer. Die Hoffnung sich bald befreit zu sehen, ließ ihrer Thätigkeit neue Flügel, der gesundene Leck

wurde so gut, als es in ihren Umständen thunlich war, ausgebeffert, und das Boot in segelfertigen Zustand gebracht. Alle kamen darinn überein, einen Ort zu verlassen, an dem ihnen das Leben eben so gut, als Tod war. Wohin sie sich aber wenden sollten, waren die meisten noch unschlüssig, ob nach Majorca, nach der spanischen Küste, oder Gibraltar. „Wollt ihr mir vertrauen, rief ein alt gedienter Soldat, so führe ich euch nach Port Vendre.“ Freilich ist die Reise weiter und gefährlicher, aber wir kommen doch in die Heimath, zu Freunden, zu Bekannten, indessen uns nur neue Leiden auf der spanischen Küste erwarten könnten. Einstimmig wurde sein Rath angenommen, die wenigen Lebensmittel, die man übrig hatte, wurden an Bord gebracht, und muthig stachen sie auf dem letzten Boote in die See. Doch das Schicksal hörte nicht auf unsern Julius zu verfolgen, noch hatte er den Lebensbecher nicht bis zur Reize geleeret.

Nach einer kurzen Windstille erhob sich plötzlich ein Sturmwind, und warf mit einem Stoß das Boot um. Da sie jedoch nicht weit entfernt von der spanischen Küste waren, so warf eine mitleidige Welle, Julius mit noch drei andern Franzosen an das spanische Ufer, die übrigen wurden von den Wellen verschlungen. Dem Grabe in den Fluthen waren die Armen wohl entgangen, aber sie erkannten mit Schrecken, daß sie auf der spanischen Küste sich befanden, wo sie nur neue Leiden für sich bereitet glaubten. Der Hunger trieb sie endlich zum nächsten Dorfe, hier vernahmen sie, daß das Dorf von Franzosen besetzt sei. Diese Worte waren Mistel für ihre Ohren; nun hatten ja ihre Leiden ein Ende, nun bedurften sie keiner Vorstellung, und mit herzlicher Nührung stieg aus Julius Brust ein heißes Dankgebeth zu dem empor, der ihn so wunderbar gerettet. Julius wurde wieder seinem Regimente einverleibt, und konnte sich auch des Sieges, der damals überall den französischen Waffen zu Theil wurde, erfreuen. Bald wurde auch ihm Gelegenheit gegeben in mehreren Treffen Tapferkeit und Muth zu zeigen, bald stieg er von Stufe zu Stufe bis zum Rang eines Majors. Erwünscht in der That kam ihm der Befehl, daß sein Regiment nach Granada aufbrechen sollte; denn für alle erlittenen Mühseligkeiten hoffte er an Ines Seite vollkommenen Ersatz zu finden. Mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen zogen die Franzosen als Sieger in Granada ein.

(Der Rest folgt.)

A n e c d o t e .

Der französische Koch des verstorbenen Freyherrn von Y . . . sagte, tief betrübt über den Verlust seines Herrn; „O mon Dieu, min kuter siefer Erre! wo werd' Sie wieder eine so gute Koch finden?“